



Brief an seine Freunde

von Dr. Hermann Lietz

Im Folgenden wird ein Brief von Hermann Lietz wiedergegeben, den er zwanzig Jahre nach Begründung des ersten Heimes 1918 allen Gliedern und Freunden der Landerziehungsheime (D.L.E.H.) in Deutschland gewidmet hat und der besser als alles andere in seinem Geist und den der Heime einführt. Bei diesen Zeilen handelt es sich um einen Auszug aus dem Archiv.

Liebe Freunde! Am 28. April dieses Jahres sind 20 Jahre verflossen, seitdem unsere ersten Schüler mit mir in die „Pulvermühle“ an der Ilse eingezogen und dort das erste D.L.E.H. entstand. Zwei Jahrzehnte sind zwar noch keine lange Periode. Die Eiche bleibt in ihnen nur ein winziges, schlankes Bäumchen, das dem Wind noch recht wenig Widerstand bieten kann. Ein guter Teil der Jugend gelangt in ihnen nur bis zum Abschluss seiner Mittelschulzeit. Aber diese Spanne Zeit kann doch ausreichen zum Werden und Wachsen eines bedeutsamen Werkes, zur Bildung einer schon einigermaßen festen Überlieferung und damit zur Bodenständigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen widriges Geschick.

Was ist in diesen zwanzig Jahren aus dem Gedanken der Heime geworden? Diese und manche ähnliche Fragen tauchen da vor uns auf. Jeder, der Anteil an unserem Werk hat, wird, denke ich, sie gern mit mir durchdenken.

1. Welcher Gedanke liegt denn, so fragen wir zunächst, dem ganzen Werk zugrunde?

Eigene Erfahrung in den Heimen kann vielen diese Frage beantworten. Und ich denke, so etwa würde die Antwort lauten. Allen von Euch, denen Vater oder Mutter fehlte, oder denen Lebensumstände irgendwelcher Art nicht erlaubten, daheim im Kreis der Familie Gaben und Kräfte erfolgreich zu entwickeln, denen wollten und wollen die L.E.He. diese Gelegenheit bieten. Sie wollten Euch soweit das überhaupt mög-

lich war und ist, diese Familie und erste Heimat ersetzen, indem sie Euch beides neu verschaffen. Sie bereiteten Euch ein Heim, führten für Euch eine Lebens- und Arbeitsweise durch, die Euch nicht nur eine gesunde, frohe Jugend gewährleisten, sondern vor allem auch die Entwicklung Eurer Gaben und Kräfte, eine vertiefte und vielseitige Vorbereitung auf einen erfolgreichen Dienst an der Nation. Ein frohes Gemüt, ein fester Wille, gesunde Körperkraft, Schaffens- und Begeisterungsfreudigkeit, Charakter, Fähigkeit, eine Arbeit, die dem Können und Wollen entspricht, mit Erfolg anzupacken, ein klares Urteil über Euch, Eure Umgebung, Eure Lebensaufgabe, das waren und sind die Dinge, zu deren Verwirklichung die Heime den Grund in Euch legen wollten.

Zur Durchführung dieser Idee brauchten die Heime vor allem Entwicklungsfreiheit, Einsicht, Mut, Folgerichtigkeit und Beharrlichkeit seitens der Leitung; Fähigkeit, Treue und Hingabe seitens der Mitarbeiter; Verständnis und Vertrauen seitens der Eltern oder deren Vertreter; zuletzt aber nicht zum wenigsten Entwicklungsfähigkeit, Empfänglichkeit, Begeisterungsfähigkeit von Eurer Seite, die Ihr zu uns kamt.

2. Wie dürfen und müssen wir nun über die Entwicklung der L.E.He. urteilen?

Freunde, ihr habt sie mit mir durchlebt. War nicht der Anfang für uns alle gewissermaßen eine Frühlingszeit des fröhlichen Werdens, Schaffens, Gedeihens? Ohne dass in die Welt hinausposaunt worden war, ganz in der Stille,

kamt Ihr Ersten, wenig an Zahl, verschieden an Gaben und Alter. Dürftig waren unsere ersten Einrichtungen, beschränkt die Mittel, gering die Zahl der uns Helfenden. Nur in einem Teil der Pulvermühle wohnten wir zu Miete; mussten jeden Morgen nach Ilsenburg zum Unterricht. Mit vielem, mit allem mussten wir uns behelfen. Aber taten wir's nicht gerne? Fröhlich liefen oder fuhren wir auf dem Rad morgens zum Schulhaus am Eichwald. Froh spielten wir in ihm in den Pausen. Eifrig, das darf man wohl sagen, arbeitete Ihr mit den Ilsenburgern in der Frühe. Und nachmittags gab's unendlich viel im werdenden Heim zu tun im Garten, Räumen, auf dem Hof: zu reinigen, die Unmenge Steine und Unkraut aus dem Boden zu entfernen, trockenen feste Wege, einen bei jedem Wetter befahrbaren Hof, Gärten, Obstpflanzungen anzulegen, immer neue Wohn-, Schlaf-, Arbeitsräume einzurichten. Vor allem gab's zu säen, zu pflanzen, zu tischlern, zu bauen. Wisst ihr noch, wie aus den alten Pulverlagerräumen Klassen und Schlafzimmer entstanden? Wie wir mit Hammer und Steinmeißel etwa 20 bis 30 große Fensteröffnungen in den dicken Bruchsteinwänden einbrachen und den Schutt wegkarrten auf die Wege? Wir waren sehr stolz auf die unten und oben entstehenden neuen Räume. Aber wie dürftig nehmen sie sich doch aus denen gegenüber, die später nach dem Brande ganz neu entstanden!

Eure, unsere Zahl wuchs schneller, als irgendeiner von uns geahnt hatte. Die anfangs sehr engen Räume wurden weiter, größer. Wir blieben auch beim



Habinda

Unterricht im eigenen „Heim“. Die Ilsenburger kamen zu uns. Viele Männer und Frauen in allen Teilen Deutschlands, ja weit über die deutschen Grenzen hinaus und aus allen Ständen, besonders den freien Berufen, der Landwirtschaft, Industrie, des Handels zeigten Verständnis, Anteilnahme, Vertrauen für unsere Arbeit. Eure Väter waren es. So kamt Ihr zu uns. Und bald fanden sich auch von allen Seiten „pädagogisch Interessierte“ ein; besonders aus den Ostseeprovinzen, Holland, der Schweiz, Skandinavien, später Finnland und auch England. Kam doch schon in den ersten Ferien eine ganze englische Kolonie zu uns! Fuhren doch im Jahre darauf etwa 20 von uns zu ihnen übers Meer! Damals war's als ein preußischer Ministerialrat bei uns erschien, alles mit warmer Anteilnahme und viel Verständnis schaute und vernahm und dann zu mir sagte: „Das ist alles recht gut. Nur eine große Dummheit haben Sie gemacht.“ „Welche denn?“ „Dass Sie nach Preußen

gingen.“ Ich antwortete: „Ich bin ein Preuße, bleibe in Preußen und arbeite für Preußen, bis man mich aus Preußen hinauswirft.“ Und ich habe meine Worte nicht zu bereuen gehabt.

Unsere Zahl wuchs. Der Raum wurde zu eng. Mancherlei Schwierigkeiten hatten und Behörden in dieser Gegend bereitet. Wir mussten um die Freiheit unserer weiteren Entwicklung besorgt sein. So fuhren wir in den Ferien zusammen übers Land, suchten eine neue zweite Heimat, bis wir sie im abgelegenen Thüringer Landgut, im Staate des hochsinnigen, verständnisvollen Georg II., fanden. Aber unser Grundstamm blieb in Ilsenheim in Preußen und bildete fortan die Unterstufe der Heime. Nur eine neue Kolonie wurde angelegt, ein „Heiliger Frühling“ (ver sacrum) ausgesandt. Und ich zog mit ihm. Ein gewaltiger Sprung war's von dem kleinen Mühlengrundstück, von dem wir damals nur einen beschränkten Teil gepachtet hatten, zum großen eigenen Rittergut. Aber die ganze Schule mit allen Nebengebäuden mussten wir hier neu bauen, alle Gärten neu anlegen; dazu eigene zwei Kilometer lange Wasserleitungen, Lichtenanlage und vieles andere. Und bis alles fertig wurde, mussten wir uns – etwa siebzig bis achtzig an der Zahl – im Gutshaus, in Bretterhallen, einem alten Gewächshaus, einem ehemaligen Stall u. ä. einrichten, so gut es ebenanging. Doch kaum waren drei neue Jahre vergangen, da konnten wir eine neue Kolonie aussenden, und zwar weiter nach Westen in die Rhönberge, die wir von den Fenstern unseres „Neubaues“ aus schauten. Die Mittelstufe bildete jetzt Habinda. Wiederum zog ich mit den



Ilsenburg

Älteren aus. Nenn Neues zu schaffen, einzurichten, war mir doppelte Freude. So kam das dritte Heim, das der Oberstufe, an einen Platz und in ein Schloss, wie sie keine deutsche Schule schöner hatte, Bieberstein in der Rhön.

So waren in sechs Jahren drei umfangreiche Heime von mir gegründet worden, und alle drei waren nahezu überfüllt! War das lediglich äußerer Erfolg? Glück? Waren nicht Begeisterung, Hingebung, Treue, Hilfsbereitschaft in vielem zu spüren? Wagten sich nicht viele mutig mit mir an alles Schwere heran, mochten Balken oder Steine zu schleppen, ein versumpfter großer Teich auszuheben, mochte zu mauern, zu zimmern, zu tischlern sein; oder mochte es auf dem Stahlross oder zu Fuß in den Ferien hinaus in die deutschen Gauen oder in fremde Länder gehen, nach England, Frankreich oder Italien, Norwegen oder Griechenland; mochte unter freiem Himmel oder auf dem Stroh einer Scheune übernachtet werden! Abenteuer und Schwierigkeiten jeder Art wurden überstanden. Das Büchlein „Freseni“ gibt etwas vom Geist dieser Jahre wieder. Zu dieser Zeit war der Umfang der Heime größer als später. Außer den jetzigen besaß ich das 1370 Morgen große Gut Haubinda und am Fuß der Milseburg, unterm Bieberstein, einen sonnigen Bauernhof. Mit manchen Freunden meinte ich damals, alle drei Jahre sollte ein neues Heim von mir gegründet werden.

Warum erfüllte sich diese Erwartung nicht? Euch, die Ihr's miterlebtet, ist's bekannt. Lasst es uns mit Schweigen übergehen. Mit Gründung, Aufbau, Neueinrichtung und Leitung je eines Heimes war ich in diesen Jahren voll in Anspruch genommen. Gegensätze in Heimen, in denen ich nicht selbst zugegen war, bewirkten, dass ich dreimal in diesen die Erziehungsarbeit von neuem beginnen musste. Brände, die gleichfalls in meiner Abwesenheit ausbrachen, zwangen mich dreimal, gerade Vollendetes von

neuem aufzubauen. Blindes Vertrauen hatte ich schwer zu büßen. Doch vernichtet werden konnte unser Werk auf diese Weise nicht. Am Gedanken der Heime hielt ich mit einer kleiner gewordenen Schar Getreuer umso zäher fest. Aber ich schlug einen neuen Weg ein, vorsichtiger, bedächtiger geworden. Ihr wisst, wie für mich die neue aufreibende Zeit der Rundreisen von einem



Heim ins andere folgte. Gar mancher von Euch kam mit mir, wenn wir bei Tag und Nacht zumeist im Auto vom Harz nach Thüringen, von Thüringen nach der Rhön über Berge und durch Täler fahren, nicht selten steckenbleibend, denn für ein erstklassiges Auto reichte es noch nicht. Meine Zeit und Kraft teilte ich fortan zwischen allen drei Heimen, baute diese aus und festigte sie nach jeder Richtung hin, gewann in Ihnen vor

allem neue und getreue Mitarbeiter. Jetzt kamen die ersten aus Eurem Kreise, inzwischen zu Jünglingen herangereift, als bleibende Helfer zu uns und mit ihnen begeisterungsfähige, hingebende, vertrauensvolle Männer, die mit dem Werk untrennbar verbunden wurden. Da war es in Wahrheit gerettet durch seine Jünger. Und wieder ging es vorwärts mit ihm. Der Verein der Freunde entstand.

Ich konnte die Umwandlung meines Gesamtbesitzes in eine öffentliche „Stiftung“ festlegen. Das L.E.H.-Waisenheim wurde gegründet. Den Armen hatte ich von Anfang an helfen wollen. Und das bittere Wort, dass die Heime nur den Kindern der Reichen dienten, sollte endlich verstummen. 30 Jahre alt hatte ich das L.E.H.-Werk begonnen. Nach Ausbau und Befestigung meines Werkes, 13 Jahre nach Gründung meiner großen L.E.H.-Familie, ging ich an die einer

engeren kleinen. Schwere Erkrankung infolge eines Unfalls beim Turnen hat mein Leben gerade damals ernstlich bedroht. Doch auch diese Gefahr wurde durch eine schwere Rückenmarksoperation überwunden.

Der Weltkrieg kam. Eine ungeheure Probe für unser ganzes Vaterland; eine nicht ganz leichte auch für den kleinen Kreis unserer Heime. Wie oft hat ein



guter Freund der Heime mir zugerufen: „Der Krieg kommt bald! Sammeln Sie Reservisten.“ Dazu war es allerdings nicht gekommen. Was wir eingenommen hatten, war stets schnell wieder für die Heime verausgabt. Unsere Reservisten mussten die Brauchbarkeit und Hingebung aller Heimmitglieder sein! Würden möglichst alle ihre Glieder sich in dieser Zeit der Entscheidung bewähren? Würden die Heime selbst in der Not weiterbestehen? – Kann angesichts der Tatsachen jemand daran zweifeln, dass es geschah? Aus den Feldbriefen der L.E.H.-Zeitschrift erfährt Ihr, dass allen Kameraden die körperlichen Anstrengungen des Krieges im Felde leicht fielen und dass sie dies vor allem der L.E.H.-Erziehung zuschrieben. Ihr erfährt aber auch, dass viele sich nicht an dem hässlichen um sie herum beteiligten und dagegen ankämpften. Das war und bleibt die beste Bewährung unserer Idee; der beste Beweis, dass unsere Heime ihren Platz im Vaterlande verdienen.

Und so soll es bleiben, wenn der Friede wieder einkehrt. Was mit guter heimischer Art und Sitte unverträglich ist, soll keine Stätte bei uns finden, mag man anderswo auch die Knie davor beugen.

3. Was beweist diese Entwicklung der Heime?

Ich meine dies, meine Freunde: Jedes Werk, das einer Notlage abhilft, und dem ein Gedanke von werbender Kraft zugrunde liegt, das entstanden ist aus gründlicher Vertiefung in eine bedeutende Sache und aus eigener ernster Lebenserfahrung, wird sich früher oder später unzweifelhaft durchsetzen, falls nur mutig, getreu, folgerichtig und standhaft an seiner Verwirklichung gearbeitet wird; falls kein schwächlicher Ausgleich aus Rücksichten äußeren Vorteils eingegangen wird; falls man dabei entschlossen ist, lieber auf alles zu verzichten, als von dem für richtig und notwendig Erkannten abzuweichen. Opferwilligkeit, Furchtlosigkeit, Klarheit des Erkennens, Festigkeit des Willens, echte Begeisterung sind also die Waffen, die Kräfte, die einer guten Sache zum Sieg verhelfen. Diese Tatsache kann vielen zum Trost und zur Ermutigung dienen.

Und darf es uns nicht mit Stolz erfüllen, dass gerade auch in unserem Vaterlande Teilnahme, Verständnis, Begeisterung für die große Angelegenheit freier vaterländischer Erziehung in reichem Maße vorhanden war?

Nur zu gut, ja am besten von allen wissen wir, dass noch gar mancherlei zur Vervollkommenung und zum Ausbau unserer Sache fehlt. Aber dürfen wir nicht auf Grund der Erfahrungen der letzten 20 Jahre hoffen, dass wir auch fernerhin vorwärtskommen werden? Erprobte Helfer und liebe Freunde von uns werden – so Gott will – aus dem Felde heimkehren. Und dann wird eine neue, schöne Zeit des Schaffens in allen Heimen beginnen. Dann wird auch mancher längst sehnlichst gehegter Zukunftsplan Wirklichkeit werden.

Und noch eines beweist die Entwicklung der Heime: Der Versuch, einen in mancher Beziehung neuen Gedanken, etwas in dieser oder jener Weise vom herkömmlichen Abweichendes durchzuführen, bringt zwar viel Mühe, Arbeit, Sorge, Unsicherheit, Anfeindung mit sich; aber noch viel mehr innere Befriedigung. Die Schwierigkeiten und ihre Überwindung dienen nur dazu, die innere Freude am Werk zu erhöhen. Das Schönste, Beste, Erfreulichste, was ich dabei erlebte, waren doch Empfänglichkeit, Vertrauen und Freundschaft vieler jugendlicher Seelen, deren Bewährung im Leben, die Erkenntnis, dass sie vorankamen, vor allem auf sittlichem Gebiet, das Zusammenleben und -arbeiten mit ihnen. Und dann das Neuschaffen, die Durchführung immer neuer Pläne, der Ausbau des Werkes. Endlich Verständnis und Vertrauen bei vielen Urteilsfähigen unseres Volkes.

Möge es niemals in den Heimen an solchen beglückenden Erfahrungen fehlen! Mögen sie so lange weiter wachsen und gedeihen, als ihre Wurzeln und ihr Stamm gesund sind und solange sie unserem Vaterland Blüten und Früchte zu spenden imstande sind!

Hermann Lietz

